

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943

13.5.1943 (No. 131)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 13. Mai

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 78. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Pazifiksorgen der Plutokraten

Die politischen Rückwirkungen der britischen Burma-Niederlage Das Casablanca-Programm der Angelsachsen bereits über den Haufen geworfen

Stockholm, 13. Mai

Der Rückzug der Engländer in Burma, nachdem ihre Offensivpläne vereitelt und ihre indischen Truppen — ihre beste Waffe gegen Japan — auf dem Marsch gegen Akyab zurückgeschlagen wurden, hat, wie seit dem Verlust Buthidaungs (Buthidongs) in der Vorwoche klar wurde, weitreichende militärische und politische Rückwirkungen ausgelöst.

Die Japaner sind nach der Eroberung Buthidaungs nun zum Stoß gegen einen anderen wichtigen englischen Stützpunkt, Mangdau, vorgegangen. Dieser Platz ist schon seit Wochen von den englisch-amerikanisch-indischen Streitkräften an der burmesisch-indischen Grenze abgeschnitten. In diesem Fall bestätigt es sich, daß die japanischen Erfolge auch in psychologischer Hinsicht sehr starke Rückwirkungen gezeigt haben, zu denen insbesondere die Enttäuschung der Tschungkingregierung und die vermehrte Warnung Australiens gehören. Allgemein wird auch in den neutralen Ländern festgestellt, daß die japanischen Machtbefestigungen in den eroberten südostasiatischen und pazifischen Gebieten in London und Washington, wie auch bei den Schützlingen berechtigten Kummer hervorrufen müssen. Um Tschungking wenigstens als Ersatz für die fehlgeschlagene Wiedereroberung der Burmastraße eine schöne Geste zu geben, haben die Engländer und Amerikaner soeben bekanntgegeben, die Transporte würden über tibetisches Gebiet nach Tschungking geleitet, nachdem endlich die Genehmigung hierfür erlangt sei.

Diese Maßnahme zeigt wie dringend die Versorgung Tschungkings geworden ist. Aber es handelt sich hier natürlich nur um eine Geste, die in Washington, wo man die enormen Schwierigkeiten dieser Wege und die geringen Liefermöglichkeiten über Tibet richtig beurteilt, einen tiefen Eindruck machen dürfte. Anscheinend ist der Rückschlag in Burma zum Anlaß einer beschleunigten „Überprüfung“ der gesamten Strategie der Verbündeten geworden. In Washington sind einflussreiche Kreise am Werke, um die Stimmung der Kriegspläne zu beeinflussen.

In der Beurteilung der pazifischen Vorgänge machen sich englisch-amerikanische Beurteilungsgegenstände geltend, die sich auch in der englischen Presse widerspiegeln. Während in Washington die Pazifiksorgen einen recht erheblichen Platz in der Presse einnehmen, wird in London beteuert, aus dem Pazifik liege gar nichts wichtiges vor. England will trotz der pazifischen Wolken an die in Casablanca festgelegte Linie, Priorität dem Kampf gegen Europa, unbedingt festhalten.

Die in Casablanca gefaßten Pläne sind aber auch nach englischer Meinung durch die Länge und Hartnäckigkeit des Achsenwiderstandes in Tunesien über den Haufen geworfen worden. Afrika war, trotz aller englischen Agitationsbemühungen, nichts anderes „als ein Vorpostengefecht im Kampf um Europa.“ Darum macht es sich verständlich, warum die Casablanca-Beschlüsse sich auf einmal als stark revisionsbedürftig erweisen.

Nach den aus Japan vorliegenden Stimmen, haben die monatelangen, schweren Kämpfe, die die Achsenstreitkräfte dem Gegner in Nordafrika lieferten, Japan große Vorteile gebracht. Hier seien starke anglo-

amerikanische Kräfte gebunden und vernichtet worden, so daß Japan ohne Gefahr im Rücken aus den Gewässern im Südpazifik operieren konnte. Man dürfe darüber hinaus nicht vergessen, daß die feindlichen Streitkräfte im Verlauf von sechs Monaten in Tunesien große Verluste zu verzeichnen hätten. Viele Verluste seien auch durch Versenkung zahlreicher Schiffe und Materialien auf dem Wege nach Nordafrika durch die deutschen U-Boote entstanden. Mit der starken Verteidigung Tunesiens hätten Deutschland und Italien Zeit gefunden, feste Stellungen auszubauen. Seinerzeit, als der Festungswall Europas noch nicht fertiggestellt war, hätte der Verlust Tunesiens eine große Gefahr für die Achsenmächte bedeutet. Nun finde man entlang den europäischen Küsten starke Festungswerke, die den Kontinent gegen eine Invasionsgefahr schützen. Damit habe Tunesien seine frühere große Bedeutung für die Achsenmächte verloren.

Die Luftwaffe griff Great-Yarmouth an

An der Ostfront örtliche Kampftätigkeit am Kubanbrückenkopf

Führerhauptquartier, 12. Mai

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In Tunesien kämpfen die deutsch-italienischen Truppen in den Bergen von Zaghouan gegen den von allen Seiten unter Aufbietung starker Kräfte angreifenden Feind mit letzter Entschlossenheit. Die feindlichen Angriffe wurden z. T. im Gegenangriff mit der blanken Waffe abgewiesen. Alle Aufforderungen zur Übergabe sind von den Verbänden, die noch Munitio und Verpflegung besaßen, bisher abgelehnt worden.

An der Ostfront verlief der Tag bis auf örtliche Kampftätigkeit am Kubanbrückenkopf und im Raum von Lissitschansk im allgemeinen ruhig. Die Luftwaffe bekämpfte bei Tag und Nacht mit starken Kräften Truppenbereitstellungen des Feindes sowie Flugstützpunkte und Eisenbahnziele.

Im Küstengebiet von Sizilien schossen deutsche und italienische Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 22 feindliche Flugzeuge ab.

Bei einem überraschenden Tagestiefangriff der Luftwaffe auf die Hafenstadt Great Yarmouth an der Ostküste Englands wurden erhebliche

Zerstörungen erzielt. Ein eigenes Flugzeug wird vermisst.

Am Kubanbrückenkopf entwickelten sich am 11. Mai nur noch örtliche Kämpfe, nachdem die Sowjets am Vortage ihre Offensive gegen den Ostabschnitt schlagartig eingestellt hatten. Das vorübergehende Abbrechen der feindlichen Angriffe im Abschnitt Krymskaja ist in den äußerst schweren Verlusten der Bolschewisten begründet. Sie betrug in den letzten 12 Kampftagen nahezu 30 000 Mann an Toten und Verwundeten sowie an die 200 abgeschossene oder schwer beschädigte Panzer. Die beträchtlichen Zahlen an Gefangenen und vernichteten feindlichen Waffen stehen im einzelnen noch nicht fest. Dieser Abwehrerfolg gegen die von zahlreichen Batterien und Panzerkampfwagen sowie von starken Flugzeuggeschwadern unterstützten Infanterieangriffe ist in erster Linie das Verdienst unserer Grenadiere und Jäger. In ununterbrochenen schweren Gefechten haben sie durch ihren entschlossenen Widerstand den bolschewistischen Ansturm gebrochen und den Feind wieder einmal zu Boden gezwungen.

Bis zur letzten Patrone und mit blanker Waffe

Die deutsch-italienischen Verbände kämpfen in Tunesien mit größter Erbitterung weiter

Rom, 12. Mai

Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: Unsere 1. Armee, die noch die Stellungen südlich der Halbinsel von Cap Bon hält — an der auch gestern die Angriffe der 8. englischen Armee zerschellten — und die im Rücken von den von Norden her vorrückenden feindlichen Truppen erreicht und ständig von der Luftwaffe bombardiert wird, kämpft mit ihren italienisch-deutschen Verbänden mit größter Erbitterung und führt mit unbeugsamem Heldenmut Gegenangriffe durch. Ein Vorschlag General Freybergs zur Übergabe wurde von General Messe, Befehlshaber der 1. italienischen Armee, zurückgewiesen. In anderen Abschnitten der tunesischen Front mußten die Truppen der Achse nach Erschöpfung der Munitionsbestände den Kampf einstellen.

Catania, Marsala, das Gebiet von Trapani und die Insel Pantelleria wurden von Verbänden viertrotziger Flugzeuge bombardiert. Beträchtliche Schäden in Catania und Marsala. Acht Flugzeuge wurden von der Bodenabwehr abgeschossen und stürzten ins Meer: zwei südlich von Catania, eines bei Mazzara del Vallo und fünf bei Pantelleria. Weitere 14 Flugzeuge wurden im Luftkampf abgeschossen, neun von deutschen und fünf von unseren Jägern. Die bisher festgestellte Zahl der Opfer des heutigen Wehrmachtbericht gemeldeten Luftangriffs auf Catania be-

trägt 150 Tote und etwa 300 Verletzte. Die Opfer des Luftangriffs vom 9. Mai auf Palermo sind auf 210 Tote und 421 Verletzte gestiegen.

In Tunesien boten deutsche und italienische Truppenteile in den Gebirgen von Zaghouan am Dienstag dem verbissen angreifenden Feind immer noch die Stirn. Nachdem die Briten am Vortage durch ihren von massierten Panzer- und Fliegerkräften unterstützten Angriff von Norden her Hammamet erreicht und damit die Basis der Halbinsel von Cap Bon durchstoßen hatten, setzten sich unsere Kräfte, soweit sie noch Munitio und Verpflegung besaßen, südwestlich der Straße Hammam-Lif-Hammamet zu neuem Widerstand fest. Weitere Kampfgruppen wichen nach Nordosten aus und stehen dort im Gefecht mit feindlichen Panzerverbänden, die von der Stadt Tunis aus auf der Küstenstraße den nördlichen Zipfel von Cap Bon erreichten. In den felsigen Hohlwegen und an den steilen Hängen des Gebirges bei Zaghouan nahm das erbitterte Ringen seinen Fortgang. Unerbittlich fordern die deutschen und italienischen Soldaten vom Feind einen hohen Preis für jeden Meter Boden.

Tunesien: Schlacht der Ehre

Rom, 13. Mai

Die gesamte italienische Nation gibt dem Oberkommando und der Partei-



Deutscher Polizeistützpunkt in den bosnischen Bergen. Polizeikriegsbericht: Lenz (Sch.)

Spionentreiben am Goldenen Horn

Von unserem Nahost-Vertreter Dr. Heinz Mundhenke

Abgesehen von Lissabon gibt es wohl kaum eine Stadt an der Peripherie Europas, in der so viele von England vertriebene und verkaufte Emigranten und Spione auf engstem Raume zusammenleben wie in Istanbul. Schon ein flüchtiger Blick in die Diplomatenviertel genügt, um festzustellen, daß in der Stadt am Goldenen Horn auch heute noch jugoslawische, polnische, holländische, belgische und norwegische „Diplomaten“ im Auftrage ihrer Exilkreise am Werke sind, um den von den neuen Ordnungsmächten gelenkten Gang der Weltgeschichte aufzuhalten. Offiziell gestrichen sind lediglich die Tischehen aus dem Diplomatenvverzeichnis, doch spielen sie dafür im Kreise der politischen Emigranten die führende Rolle. Ihnen zugesellt haben sich die Emigrantenjuden, die auch in der Türkei ihrem alten Grundsatz treu geblieben sind, nur auf Kosten anderer zu leben. Allerdings ist man in Ankara sehr bald hinter ihre Schliche gekommen und soweit diese Parasiten nicht zu Zwangsarbeiten verurteilt wurden, hat man sie kurzerhand ausgewiesen.

Obwohl Istanbul zu den bevorzugten internationalen Beobachtungsplätzen gehört, stehen die einzelnen türkischen Gesellschaftsschichten weder hier noch in den anderen Großstädten der Türkei mit diesen bunt zusammengewürfelten Kreisen in enger Fühlung. Zwar hält der Türke auch heute noch auf den guten Ruf seiner Gastfreundschaft, aber er pflegt sie in der Zurückgezogenheit seines eigenen Heimes, und nur in ganz seltenen Fällen führt er den Fremden in eine der teuren Gaststätten, in denen

man auch für viel Geld wenig bekommt. Wer heute noch als ständiger Gast in den Bars verkehrt, ist nichts anderes als eine Marionette der „hohen Politik“ und steht im Solde der Alliierten, die überall Horchposten aufgestellt haben. Mit der Nationalität dieser Spitzel scheint man es in London und Washington nicht sehr genau zu nehmen, denn wer das „Pech“ hatte, in Prag oder Belgrad, Brüssel oder Preßburg geboren zu sein, ist heute laut Paß Argentinier, Iraker, Ägypter, Portugiese oder gar Amerikaner. Alle diese Menschen sind heimlos geworden, und da sie den Klauen ihrer gewissenlosen und hartherzigen Auftraggeber nicht mehr enttrinnen können, sind sie unermüdet auf der Jagd nach wahren und erdichteten Nachrichten, für die sie dann ihren Judaslohn in Empfang nehmen.

Die wenigsten dieser verkrachten Existenzen sind jedoch durch dieses Gewerbe auf einen grünen Zweig gekommen. Die meisten von ihnen beschließen ihr verpfushtes Dasein in der Armesündercke auf irgend einem abseitsgelegenen Friedhof. Niemand weint ihnen eine Träne nach, und im Büro des Secret Service löscht man mit einem einfachen Tintenstrich ihre Namen aus. Allenfalls wird man diesen Toten als zynischen Nachruf die vier Worte widmen: Das ist der Krieg. Noch schlimmer ergeht es denen, die bei den Engländern oder Amerikanern in Ungnade gefallen sind. Sie werden kurzerhand als „staatsgefährliche“ Elemente der türkischen Polizei in die Hände gespielt, oder sie müssen sich als Freiwillige zu der Nahost-Armee melden.

Im Vergleich zu dem unterirdischen Informationsdienst ist die offizielle Agitation harmlos, denn sie beschränkt sich vornehmlich auf den Vertrieb von Filmen. Ferner bemüht man sich um die Anknüpfung enger Beziehungen zu der türkischen Presse und dem Rundfunk. Doch hat man in dieser Hinsicht bis jetzt keine nennenswerten und dauerhaften Erfolge erzielen können. Im Gegensatz zu Ankara hat jedoch Istanbul seit jeher eine besondere Vorliebe für den Klatsch gezeigt, und so ist es auch zu erklären, daß ein unauffällig lanciertes und verbreitetes Stichwort manchmal blitzschnelle Auswirkungen nach allen Seiten hin zur Folge hat, über die man in der Hauptstadt keineswegs erfährt ist. Da die kriegführenden Parteien heute keinen Kontakt mehr miteinander haben und auch die gemeinsamen Diplomateneinfänge nicht mehr stattfinden, versuchen die Anglo-Amerikaner immer wieder, die Neutralen für »besondere Dienste« zu gewinnen. Wo die angelsächsischen und sowjetischen Diplomaten nicht selbst in Erscheinung treten wollen, werden Journalisten, Firmen- und sonstige Organisationsvertreter vorgeschickt.

Das internationale Gesicht Istanbul ist durch den Krieg wahrlich nicht schöner geworden. Wohl klingt das lärmende Treiben auf der einzigen Hauptverkehrsstraße, der Istiklal Caddesi, infolge der frühen Polizeistunde schon vor Mitternacht ab, trotzdem hat die Polizei viel zu tun, um die lichtscheuen Elemente stets im Auge zu behalten. Sie sind der Abschau Europas und werden auch von den Türken so behandelt. Ihr Quartier ist Galata mit seinem Gewirr von Gasen

Ritterkreuzträger vom Gauleiter empfangen

Karlsruhe, 13. Mai

Die Begrüßung der Ritterkreuzträger Hauptmann May, Leutnant Stolz und Unteroffizier Hlaschka, die noch vor wenigen Tagen an der Front standen, erfolgte Mittwoch nachmittag durch den Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner in der Reichsstatthaltereier in Karlsruhe.

Nach herzlichem Worten des Dankes und der Anerkennung für ihren unerschütterlichen Heldenmut in allen Phasen unseres Schicksalskampfes im Osten, die der Gauleiter namens aller Männer und Frauen unseres Gaues an diese Abordnung der Tapfersten unserer Wehrmacht richtete, erfolgte eine lange, kameradschaftliche Aussprache. Während derselben berichteten die Ritterkreuzträger aus ihrem Erleben. Aus ihren Worten sprach die unerschütterliche Siegeszuversicht des deutschen Soldaten. Anschließend besuchten die Ritterkreuzträger auf Einladung des Oberbürgermeisters der Gauhauptstadt gemeinsam eine Aufführung im Badischen Staatstheater. Von Donnerstag an werden die drei Ritterkreuzträger in allen Kreisen des Gaues Baden-Elsaß in Betriebsversammlungen und öffentlichen Kundgebungen zur Bevölkerung sprechen, um die unlösliche Kette fester zu schließen, die alle Glieder des deutschen Volkes in den jetzigen Schicksalskämpfen bis zum Endsieg verbindet.

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

und Gäschen, denn von dort ist es nur ein Sprung zu dem sogenannten Europäerquartier, dem heutigen Beyoglu. Die Arbeit dieser Helferhalter der Kriegshetze wird dadurch erleichtert, daß das Innenleben dieser Stadt auch heute noch zahlreiche Disharmonien aufweist, ein Ueberbleibsel des kosmopolitischen Charakters des einstigen Konstantinopels. Kann es mithin überraschen, daß der Krieg gerade hier die meisten abenteuerlichen, dunklen Schicksale an die Oberfläche der Menschheit gespült hat?

Nicht alle dieser im Leben geschickerten Menschen arbeiten für die anglo-amerikanischen Großmächte. In den ersten Kriegsjahren hatten auch die Exilverbände ein enghemisches Spionagenetz ausgespannt. In London scheint man allerdings mit dem aus dem Trüben gefischten Material nicht zufrieden gewesen zu sein, denn heute unterhalten diese von Englands Gnaden lebende »Kabinette« nur noch einen »Leibspion«. Es sind gewöhnlich arme Teufel, die zwar in den kleinen Kneipen das große Wort führen, auf der Straße jedoch mit krummem Rücken dahinschleichen. Früher lebten sie vom Gold-, Devisen- und Brillantenschmuggel. Nachdem ihnen aber die türkischen Zollbehörden dieses Handwerk gelegt haben, fließen die Geldquellen nur noch sehr spärlich, und sie sind auf die Almosen anderer angewiesen.

Wie überall, wo sich zwei Welten berühren, fallen auch in Istanbul Licht und Schatten in stärkeren Kontrasten auf die Menschen, als anderswo, und ehe man in diesen Grenzräumen zu klaren Vorstellungen gelangt, muß man sich von einer Fülle verworrenen Vorurteile befreien, die sich nur allzuleicht aus der Gegensätzlichkeit der Landschaft und der Völker ergeben.

Keine kanadischen Lieferungen mehr an Moskau

Obwohl London auf die Dringlichkeit der Lebensmittellieferungen hinweist

Berlin, 13. Mai. Für die verschiedenen Spannungsverhältnisse, die zwischen den sogenannten Alliierten bestehen, sind die Nachrichten über die Einstellung der Lieferungen Kanadas an die Sowjetunion außerordentlich bezeichnend. Gegenwärtig sind nämlich englisch-amerikanische Besprechungen mit dem kanadischen Ministerpräsidenten über den Umfang und die Art der Lieferungen an die Sowjets im Gange. Im Rahmen dieser Lieferungen wurde, wie aus Stockholm berichtet wird, englischerseits auf die Dringlichkeit der Lieferungen von Lebensmitteln an Moskau hingewiesen, da die Versorgungslage dort derart kritisch sei, daß Getreide- und Fleischlieferungen für die Aufrechterhaltung des sowjetischen Kriegswillens wichtiger seien, als Flugzeuge, Panzer und Munition. Nach einer Mitteilung aus Lissabon hat nun die kanadische Regierung die eigenartige Weisung bekanntgegeben, daß die Verschiffung von Kriegs- und Versorgungsmaterial aus Kanada an die Sowjetunion auf dem Wege über Großbritannien eingestellt worden ist. Erst ab Juli dieses Jahres sollen die Verschiffungen auf dem direkten Weg von Kanada nach der Sowjetunion wieder aufgenommen werden. Die amtliche Mitteilung sagt nichts darüber, warum die Einstellung der Verschiffungen erfolgt ist. Es besteht auch die Möglichkeit, daß in dieser Verschiffungsangelegenheit die Frage der deutschen U-Boote eine besondere Rolle gespielt hat.

Rumänien Juden müssen Kriegssteuer zahlen

Bukarest, 13. Mai. Eine Kriegskontreibung von insgesamt 4 Milliarden Lei haben die rumänischen Juden bis zum 1. September 1943 aufzubringen. Alle Juden und Jüdinnen, gleichgültig ob sie mosaischer Religion oder getauft sind, ebenso Halbjuden, werden ohne Ausnahme zu dieser Kontreibung herangezogen. Wer sich weigert, die für ihn festgesetzte Summe zu bezahlen, wird mit Familie nach Transnistrien verbannt. Die Zahl der Juden, die auf diese Weise erfaßt wurden, ist auf rund 400 000 geschätzt.

Britisches Kolonialministerium gegen Roosevelt

Berlin, 13. Mai. Ueber Madrid wird schärfster Einspruch des britischen Kolonialministeriums gegen die Tatsache gemeldet, daß Roosevelt hinter Churchills Rücken auch in den afrikanischen Kolonien Großbritanniens amerikanische Reklame macht, wie dies kürzlich Parlamentsbeschlüsse in Südrhodesien zeigten. Der imperialistische Plan einer Erschließung Afrikas unter der Oberaufsicht der USA. soll bereits zu Vorbesprechungen in Natal und Washington geführt haben.

Neubesetzung von Ämtern in der faschistischen Partei

Rom, 13. Mai. Parteisekretär Minister Scorza hat, wie das Verordnungsblatt der faschistischen Partei bekanntgibt, zahlreiche leitende Ämter der Parteiorganisation neubesetzt. Die Provinzen Rom, Mailand, Venedig, Goerz, Syrakus, Benevent, Vercelli, Brescia und Reggio Calabria erhielten neue Hohensträger. Die Hohensträger der Provinzen Agri-

Italiens U-Boote versenkten bisher 29 Kriegsschiffe

Darunter zwei USA.-Schlachtschiffe — Vernichtete Tonnage: 167 974 BRT

Rom, 13. Mai. „Messaggero“ bringt eine Aufstellung aller seit Kriegsbeginn von italienischen U-Booten im Atlantik und im Mittelmeer versenkten und torpedierten feindlichen Kriegsschiffe. In der Aufstellung wird Typ und Name oder Bezeichnung des Schiffes, der Ort und das Datum der Versenkung oder Torpedierung angeführt. In einem Leitartikel erklärt Michele Patuzo in diesem Zusammenhang, daß die italienischen U-Boote bisher in 29 Zusammenstößen ebensoviel feindliche Kriegseinheiten mit insgesamt 167 974 Tonnen versenkt haben. Wenn diese Zahl auch im Vergleich zu dem Tonnageraum der versenkten feindlichen Handelsschiffe (1 234 931 Tonnen) gering erscheint, so darf man doch nicht vergessen, daß die Versenkung eines Kriegsschiffes unter Umständen für das Kriegspotential des Feindes sehr viel schwerwiegender sein kann, als die Versenkung eines Handelsschiffes.

Versenkt wurden folgende Kriegsschiffe: Kreuzer „Calippo“ im Mittelmeer am 16. Juni 1940, ein Wachschiff bei Gibraltar am 25. August 1940, ein weiteres bei Kap Trafalgar am 7. Oktober 1940, ein Zerstörer im Atlantik am 10. November 1940, ein Zerstörer im Ägäischen Meer am 29. Dezember 1940, ein Hilfskreuzer im Atlantik am 5. Januar 1941, ein Hilfskreuzer im Atlantik am 14. Januar 1941, zwei Hilfskreuzer im Atlantik am 21. April 1941, ein U-Boot im Ägäischen Meer am 17. Juli 1941, Hilfskreuzer „Larinaga“ im Mittelmeer am 26. Juli 1941, Zerstörer „Jervis“ im Atlantik am 30. August 1941, Kreuzer „Bonaventura“ im Mittelmeer am 31.

August 1941, ein Zerstörer im Mittelmeer am 30. September 1941, ein Kreuzer im Mittelmeer am 18. Dezember 1941, Zerstörer „Havock“ im Mittelmeer am 23. April 1942, Schlachtschiff „Maryland“ im Atlantik am 20. Mai 1942, Kreuzer „Cairo“ im Mittelmeer am 17. August 1942, Schlachtschiff „Mississippi“ im Atlantik am 6. Oktober 1942, ein U-Boot im Mittelmeer am 12. Oktober 1942, Kreuzer „Leander“ im Mittelmeer am 15. November 1942, ein Zerstörer im Mittelmeer am 16. Dezember 1942, ein Zerstörer im Mittelmeer am 30. Januar 1943, ein Torpedoboot im Mittelmeer am 10. Februar 1943, ein Zerstörer im Mittelmeer am 6. März 1943.

Torpediert wurden folgende Kriegsschiffe: U-Boot „Morse“ in der Straße von Sizilien am 16. Juni 1940, ein

U-Boot am 2. Juli 1940, Zerstörer „Escort“ am 8. Juli 1940, ein U-Boot am 11. Juli 1940, Zerstörer „Alessandria“ am 14. August 1940, Schlachtschiff „Ramilies“ bei Malta am 10. November 1940, U-Boot südlich von Candia am 21. November 1940, ein Kriegsschiff von 10 000 Tonnen westlich von Comino am 27. November 1940, Zerstörer „Saguenay“ im Atlantik am 2. Dezember 1940, ein Kreuzer bei Malta am 21. Dezember 1940, ein Kreuzer vom Typ „Liverpool“ östlich von Malta am 10. Januar 1941, ein Zerstörer bei Sollum am 27. Juni 1941, ein Zerstörer an der Küste der Marmarica am 3. Juli 1941, ein Kreuzer im Mittelmeer am 18. Dezember 1941, ein Kreuzer im Mittelmeer im März 1942, den Flugzeugträger „Furious“ im Mittelmeer am 12. August 1942, den Kreuzer „Figi“ im Mittelmeer am 13. August 1942, und ein Zerstörer im Mittelmeer am 20. Januar 1943.

Die Ausplünderung in Tunesien beginnt

Lebensmittel für England sollen bereitgestellt werden

Berlin, 13. Mai. Wie uns eine Meldung des englischen Ernährungsministers Lord Woolton über den Londoner Rundfunk berichtet, bereiten die Engländer bereits die systematische Ausplünderung von Tunesien zugunsten des Empire vor. Die von Lord Woolton angekündigte Prüfungskommission, die vor einigen Tagen nach Nordafrika abgegangen ist, und die feststellen soll, wieviel Nahrungsmittel, vor allem Öl, Gemüse und Früchte, Tunesien an England liefern kann, hat die Aufgabe, möglichst rasch und möglichst große Mengen von Lebensmitteln für den Transport nach England bereitzustellen. Während bisher die Engländer und Amerikaner immer wieder von Lebensmittellieferungen an die hungerleidende eingeborene Bevölkerung von Nordafrika gesprochen haben, beginnen sie jetzt mit der Ausplünderung von Algerien und Tunesien, ohne Rücksicht auf das Schicksal der gleichen Bevölkerung, der sie erst zu Hilfe kommen wollten.

Aus Paris kommt weiter die Meldung, daß die USA. sich bei der Besetzung von Französisch-Nordafrika ausschließlich von imperialistischen Zielen leiten ließen. Dies wird durch die letzten Vorgänge in Nordafrika besonders verdeutlicht. Es wird jetzt bekannt, daß die USA.-Behörden beabsichtigten, in Oran eine große Automobilfabrik zu errichten.

Moskaus Wühlarbeit in Schweden nimmt zu

Der Spionagedienst in der Verteidigungsindustrie vervielfacht

Stockholm, 13. Mai. Im Zusammenhang mit den Enthüllungen des schwedischen Metallarbeiter-Gewerkschaftssekretärs Thörnberg über die kommunistische Wühlarbeit in Schweden wies ein gemäßigtes Stockholmer Blatt auf die fortwährende kommunistische Agitation in Bofors bei den Aeroplanfabriken in Linköping und in den Werften von Göteborg hin. Damit

Vollständige Vernichtung der Briten in Burma

Tokio, 13. Mai

Wie die letzten Frontberichte besagen, dürfte es nach den erfolgreichen Operationen der Japaner in den letzten Wochen für die feindlichen Streitkräfte, die heute noch auf burmesischem Boden, und zwar im Gebiet des Mayuflusses stehen, kaum noch die Möglichkeit geben, zu entkommen. Man nimmt vielmehr an, daß dieses Gebiet noch vor dem Beginn des Monsuns völlig vom Feind gesäubert sein wird. Die Japaner gehen bei der Vernichtung des Feindes systematisch vor. Stärkere Einheiten des Gegners befinden sich noch im Küstengebiet südlich von Maungdaw. Ihr Rückzug nach Norden also, nach Indien zu, ist bereits abgeschnitten.

USA.-Kriegsschiffe kreuzen vor Martinique

Paris, 13. Mai

Die Pariser Abendpresse verzeichnet Meldungen, wonach eine nordamerikanische Aktion gegen die französischen Besitzungen Martinique und Guadeloupe unmittelbar bevorstehe. USA.-Kriegsschiffe kreuzten vor Martinique, während auf der Insel Barbados Truppen eingeschifft worden seien, berichtet der „Paris-Soir“. „Nouveaux Temps“ sagt, auf Martinique erwarte man seit langem ein solches Vorgehen, um so mehr als Cordell Hull erst kürzlich erklärt habe, daß bei den Gesprächen zwischen Washington und dem Gouverneur von Martinique, Admiral Robert, die USA.-Marine „sehr bald ein Wort mitsprechen“ würde.

Chinesische Militärmission nach Nanking zurückgekehrt

Die chinesische Militärmission, die unter Führung von Kriegsminister General Yeh Peng seit dem 27. April in Japan weilte, kehrte heute auf dem Luftwege nach Nanking zurück.

USA-Ingenieure in der Sowjetunion vermisst

Opfer der Genickschußspezialisten? — „Klärung nach dem Krieg“

Von amerikanischer Seite wird berichtet, amerikanische Ingenieure, die seit längerem in sowjetischen Rüstungsbetrieben als Lehrmeister arbeiteten, seien nicht mehr aufzufinden. Trotz Nachforschungen nach dem Verbleib dieser amerikanischen Fachkräfte, die auftragsgemäß wieder nach USA. zurückkehren sollten, konnte ihr Aufenthalt nicht ausfindig gemacht werden und kein Lebenszeichen von ihnen gefunden werden. Es muß also angenommen werden, daß sie nicht

mehr am Leben sind. In amerikanischen Kreisen wird offen die Ansicht vertreten, die Ingenieure, die auf Grund ihres Arbeitsvertrags Einblick in die Geheimnisse der sowjetischen Industrie erhielten, seien beseitigt worden, weil man in Moskau offenbar verhindern wolle, daß sie zu Hause über ihre Erfahrungen berichten. Auch in Washington herrscht die gleiche Auffassung. Das Weiße Haus hat Befehl ergehen lassen, die endgültige Klärung dieses Vorfalles bis nach Kriegsende zu verschieben.

Hier habt Ihr die Antwort!

Als ich mich entschloß, einmal der elsässischen Öffentlichkeit einige der mir täglich zugehenden schriftlichen Gemeinheiten aus dem franko-bolschewistischen Rattennest zu unterbreiten, da war ich mir klar darüber, daß die schlaueste Antwort nicht von mir oder von den Behörden gegeben werden konnte, sondern daß sie, wenn wir die Menschen dieses Landes richtig beurteilten, nur von der elsässischen Bevölkerung selbst gegeben werden konnte. Wir haben uns nicht getäuscht. Sie ist gekommen, hundertfältig, und in einer Eindeutigkeit, die besser als alles andere die lächerliche Ueberheblichkeit jener armeneligen Tröpfe kennzeichnete, die da vorgaben, „im Namen von 95 Prozent aller Elsässer“ zu sprechen. Es ist bedauerlich, daß man diesen Brunnenvergifteten nicht im vollen Umfang demonstrieren kann, was das anständige deutsche Elsaß von ihnen denkt. So muß ich mich darauf beschränken, ihrer ohnmächtigen Wut einige der charakteristischen Antworten entgegenzusetzen, von denen allerdings jede einzelne an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Heute soll wiederum ein junger elsässischer Kriegsfreiwilliger zu Wort kommen, aus dessen Zellen ein so mitreißender, jugendlicher Schwung spricht, daß einem das Herz aufgeht. Gewiß, man kann sachlicher argumentieren, man kann ausgefeilter formulieren und man kann, sogar unbestimmter um die Dinge herumreden, aber was in diesen Zellen eines jungen Menschen an Begeisterung und Glauben schwingt, das ist Geist vom Geiste unserer alten SA., die einst im Altreich drüben auch so lange verächtet wurde, bis dem Juden und seinen ganzen Trabanten das Lachen gründlich vergangen war. Denn gegen diesen Schwung und diese Gläubigkeit gibt es eben auf die Dauer nichts, was widerstehen könnte.

Der Junge schreibt:

„Folgende Zellen will ich Ihnen zu kommen lassen, nicht, um damit elsässische Volksgenossen anzuklagen, denn ich habe mir fest vorgenommen, niemand unschuldig zu beleidigen. Da es aber nicht aufhört und immer wieder verschiedene kommunistische Agi-

tatoren auf verbrecherische Art und Weise wagen, das Volk aufzuwiegeln, ja, sogar mit anonymen Briefen Verantwortungsbewußte führende Männer anzugreifen und sie zu beleidigen, sehe auch ich mich mit Recht dazu veranlaßt, eine Antwort zu geben.

Wir kennen diese Untermenschen zum großen Teil, wir wollen ihnen aber noch ein wenig Zeit lassen, denn mit dieser Zeit lernen wir restlos alle kennen, dann wird die Stunde schlagen, wo wir Tausende elsässischen Kriegsfreiwilligen antreten werden und kompromisslos unsere Ehre verteidigen und festigen werden. Wir werden richten und urteilen, und alle, dessen dürfen jene feigen Mörder, die uns heute suchen in den Rücken zu fallen, fest überzeugt sein, schonungslos ausrotten. Wir werden nicht eher rasten, bis auch der letzte Untermensch im Elsaß seine wohlverdiente Kugel erhalten hat. Es ist jedem bekannt: Wer seinem Volk in den Rücken fällt, ist des Todes!

Wir haben es als Kriegsfreiwillige nicht notwendig, uns von solchen Elementen die Ehre unserer Väter besudeln zu lassen, die im Weltkrieg ihr Leben auf den Altar des deutschen Volkes getragen haben, die im Weltkrieg Schulter an Schulter mit den deutschen Kameraden ins Feindesland stürmten, um der deutschen Heimat die Existenz zu sichern, die jahrelang dem Sturm trotzten. Wir werden es niemals dulden, das ist unser heiligster Schwur, daß diese Ehre besudelt wird.

Schon viele aus unseren Reihen gaben ihr Leben für Deutschland, viele werden es noch geben, denn wir sind die Generation, die von der göttlichen Vorsehung dazu berufen ist, den Kampf zu führen, um das Gute zu wahren und das Schlechte zu vernichten. Wir führen diesen Kampf bis zum endgültigen Sieg, und wir werden Sieger sein, weil wir Glauben und Kraft, Wille und Mut besitzen; wir werden Sieger sein, weil wir die besten Soldaten haben; wir werden Sieger sein, weil die besten Soldaten die besten

Waffen haben, und wir werden Sieger sein, weil wir als Führer Adolf Hitler haben! Daran ändert auch keine kommunistische Verbrecher und keine Plutokratie mit Terrorgriffen etwas. Das ist meine Antwort. Am 27. April werde ich als Kriegsfreiwilliger zur Kriegsmarine einrücken, und ich werde alles aufbieten und dazu beitragen, mit meiner ganzen Kraft zu kämpfen für Deutschlands Zukunft und unserer Fahnen Ehre!

Heil Hitler! (gez. Unterschrift.)“

Mein lieber Junge! Wenn das nun morgen früh so, wie du es dir vom Herzen geschrieben hast, in der Zeitung steht, dann werden jene, denen deine Antwort gilt, vor Wut schäumen, und es werden kluge Leute den Kopf schütteln, und sie werden sagen, das geht wieder weit über das Ziel hinaus, und wie kann man nur so etwas in die Zeitung setzen. Aber siehst du, das war schon immer so, und das muß man in Kauf nehmen. Es ist uns in den langen Jahren unserer Kampfzeit drüben um kein Haar anders gegangen. Aber darauf kommt's nicht an. Sondern entscheidend wird in der Geschichte immer sein, daß alle Wut und alles überlegende Bedenken einer vorgehenden Welt früher oder später diesem Glauben und diesem Schwung weichen muß. Und weil wir dies wissen, deswegen können wir lachen über all den ohnmächtigen Haß und die verstaubte Nörgerei, die doch niemals an uns herankommt. Denn der Kraft, die in uns lebt, haben sie alle miteinander nichts entgegenzusetzen.

Du bist nun weit weg aus deiner schönen Heimat und trägst jetzt die blaue Jacke der Kriegsmarine. Ich will als älterer Kamerad dir wünschen, daß du dich als tapferer Soldat des Führers bewährst, wo dich das Schicksal hinstellt, daß du dir ein junges, begeistertes Herz bewahrst, so schwer deine Tage auch manchmal sein werden, und daß du gesund und als fertiger Mann am Tage des Sieges heimkehrst in deine schöne, elsässische Heimat, um die abzulösen, die bis dahin unberührt und mutig die Fahne hochgehalten haben. Wenn erst der äußere Feind geschlagen ist, dann soll uns der innere die geringsten Sorgen machen. Franz Moraller

Vertiefung der deutsch-rumänischen Freundschaft

Bukarest, 13. Mai

Unter der Überschrift „Grußwort aus Bukarest“ veröffentlicht der dem Präsidentschaftsausschuß der Bukarester rumänisch-deutschen Gesellschaft angehörige ehemalige rumänische Propagandaminister Professor Nichifor Crainic zur Gründung der deutsch-rumänischen Gesellschaft in Berlin einen Aufsatz im „Bukarester Tageblatt“, in dem er die Gründung eines neuen und außerordentlichen Freundschaftsbundes des deutschen Volkes nannte. Das unzerstörbare Bündnis zwischen Rumänien und dem Reich habe einen starken Widerhall im rumänischen Volk gefunden.

Churchill zum Befehlsempfang bei Roosevelt

Berlin, 13. Mai

Ministerpräsident Churchill ist, einer Reuter-Meldung zufolge, in Washington eingetroffen. Damit hat sich Churchill zum fünften Male zum Befehlsempfang zu Roosevelt begeben.

„Weiß“ gegen „Schwarz“

USA.-Welt arbeitet nur mit Negern

Lissabon, 13. Mai. Eine Werft in Pennsylvania (USA.) ist nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ dazu übergegangen, ihre weißen Arbeiter an andere Stellen zu versetzen und nur noch Neger zu beschäftigen. Mit dieser Maßnahme sollen Reibereien zwischen Weißen und Negern, die in den USA.-Rüstungsbetrieben an der Tagesordnung sind, vermieden werden.

Steigende Jugendkriminalität in den USA.

Stockholm, 13. Mai

Die Jugendkriminalität in USA. befindet sich nach einer in der Zeitung „Aftonbladet“ erschienenen United-Press-Meldung aus New York im Steigen. Die Zahl der von älteren Jugendlichen begangenen Verbrechen stieg im Laufe des Jahres 1942 in New York und Chicago erneut um 10 v. H. In gewissen „Kriegskonjunkturstädten“ ist nach einer in New York veröffentlichten Statistik ein Ansteigen der Jugendkriminalität um 100 v. H. zu verzeichnen.

Verlag und Druck: Oberhelmscher Gauerlag u. Druckerei GmbH.

Verlagsdirektor: Emil Munz

Schriftleitung:

Hauptschriftleiter: Franz Moraller

Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Die Luftschlacht von Orel

Ein Himmel voll abstürzender Sowjetbomber / Von Kriegsberichterstatter Alfred Strobel

(PK.) Orel, der stählerne Pfeiler in der großen Winterabwehrschlacht gegen den Sowjeten auf den Fingern, Schnee, Eis und Kälte waren ihre Partner, als sie versuchten mit dem Massenangriff die Steppe südlich und nördlich umgehend eine große Zange um Orel zu legen. Die Zange sollte sich weit hinter der oft erwähnten Stadt im Mittelabschnitt schließen. Das war der Plan der Sowjets. Er ist gescheitert am Heldentum, an der Kampfkraft und an der Kampfmoral des deutschen Grenadiers, an Panzer und Luftwaffe.

Was den Sowjets auf der Erde nicht gelang, versuchen sie seit einiger Zeit durch die Luftwaffe einigermaßen auszugleichen. Deshalb auch hatten die Sowjets für den 6. Mai einen Großangriff aus der Luft angesetzt mit dem Ziel, der starken militärischen Basis der Deutschen einen schweren Schlag zu versetzen. Rund 70 Bomber, Schlachtflieger und Jäger wurden in der Mittagsstunde auf den sowjetischen Flugplätzen startklar gemacht zum Flug gegen Orel. Ihr Ziel waren Flugplätze und Stadtgebiet.

Die erste Welle im Anflug

Ein warmer Mittag stand über Orel. Einzelne Wolkenballen segelten durch das Blau des Himmels... das günstigste Wetter für den Großangriff, wie es den Sowjets schien. Die hellhörigen Flugmeldepösten draußen vor Orel und an der Hauptkampflinie überwachten den Luftraum. Es war kurz nach 13 Uhr, da wurde der erste Verband sowjetischer Schlachtflieger aus dem Osten gemeldet. Sie flogen verhältnismäßig tief, auf ihre starke Panzerung vertrauend. Zweifelloser lag es in ihrer Taktik, die Aufmerksamkeit von einem größeren aus Bombern, Schlachtfliegern und Jagern zusammengesetzten Verband abzulen-

ken, der aus dem Süden vorstieß: Der aus dem Osten anfliegende Pulk sollte die Flakabwehr und die deutschen Jäger binden.

Die ersten Abwehrsalven

Während die ersten Einflugmeldungen bei Flak und Jägern einliefen, hörte man von fern schon das dumpfe Bellen der Flaksalven. Aus allen Rohren jagten dem feindlichen Verband im Osten die Granaten entgegen. Von Minute zu Minute wuchs die Zahl der Sprengwolken, sie stetig nach Südosten fortsetzend. Nun fielen auch die südlichen Batterien in den Feuerzauber ein, der gesamte Orel vorgelagerte Flakgürtel spie sein Feuer in den Himmel, daß die Rohre heiß wurden.

Jäger greifen ein

Im Gefechtsstand des hier eingesetzten Jagdgeschwaders herrschte Hochbetrieb. Die Alarmrotte war schon in der Luft, als die erste Einflugmeldung kam. Sofort wurde sie auf den Verband angesetzt, und während sich die beiden Focke-Wulf-Jäger schon den Sowjets entgegenstürzten, wurden auf den Liegeplätzen der Staffeln die Motoren der anderen Jagdflugzeuge angeworfen. Im stürmischen Tempo ging alles vonstatten. Die Warte, fixe Burschen, rangen der Zeit die Sekunden ab. Eine Startfahne nach der anderen, die über der Startbahn hochwirbelte, gab Kunde vom Einsatz. Wie die Hornissen brausten die FW. 190 über den Feldflugplatz, eine nach der anderen stieß in den Luftraum hoch, um den Gegner zu stellen und zu bekämpfen.

Die Luftschlacht

Kurz nach 13 Uhr begann die Luftschlacht, sie wollte zum Inferno für die sowjetische Luftwaffe werden. Dichte Bündel schwarzer Sprengwolken zeichneten den Weg der Feindmaschinen, die in mittlerer Höhe fliegend deutlich auszumachen waren. Tollkühn schweben sich die deutschen Jäger dazwischen und stürzten sich auf die Meute, die teilweise völlig auseinander gesprengt wurde. Jeder deutsche Jäger nahm sich

einen Pulk vor, setzte sich in wendigem Flug in günstige Angriffsposition, um dann die Bordwaffen sprechen zu lassen. Die Luft war erfüllt vom Lärm berstender Flakgranaten, unaufhörlich rattern die Flieger-Bordwaffen. Drei Viertelstunden lang wurde in den Himmel von Orel das Bild einer mächtigen Luftschlacht gezeichnet. Zwischen den Flaksprenghöhen standen die weißen Kondensstreifen in kühnem Schwung, und Dutzende und aber Dutzende von Flugzeugen wirbelten in einem verhältnismäßig kleinen Raum in heftigem Kampf durcheinander, vor allem dort, wo Jäger gegen Jäger stand. Es gab Augenblicke, in denen vier, sechs oder gar acht Sowjetflugzeuge brennenden Fackeln gleich zur Erde niederstürzten. Wie schwere Steine fielen die einen urplötzlich herunter, andere trudelten langsam ab; dort drüben zog einer sein brennendes Schlachtflugzeug aus dem Tiefflug in höchster Not fast senkrecht in die Höhe, um sich durch den Absprung zu retten, — ein anderer versuchte einen Absprung vergeblich aus 20 Meter Höhe. „Es war fast ein Wunder“, so sagte einer der Jäger nach der dreiviertelstündigen Luftschlacht, „daß keiner in der wilden Kurbel des Massensturzes von Fliegern, vom Himmel fallenden Bombern, abstürzenden Maschinen und nieder-schwebenden Fallschirmen gerammt oder getroffen wurde.“

Die Bilanz

Die Bilanz der Luftschlacht von Orel hat an hervorragender Stelle im Wehrmachtbericht ihre Würdigung gefunden. Von rund 70 Sowjetflugzeugen wurden 50 durch Jäger und die Flakartillerie abgeschossen. Für die Qualität des deutschen Jagdfliegerwachstums zeugt auch das Beispiel jenes Obergefreiten, der 24 Stunden zuvor von der Ergänzungsgruppe zum Geschwader kam. Am Tag der Luftschlacht von Orel machte er mit einem Oberleutnant seinen ersten Fronteinweisungsflug, — beim Angriff der Sowjets stürzte er — in den Kampf und schoß fast auf Anhieb zwei bolschewistische Jäger ab.



Der Führer verließ als 6. deutscher Frau der Schwester Ilse Schulz aus Wesermünde und als 7. deutscher Frau der Schwester Grete Fock aus Kiel das Eisenerz Kreuz II. Klasse. Sie gehören seit über zwei Jahren zu einem Feldlazarett, das stets in vorderster Linie auf afrikanischem Boden eingesetzt war.

BLICK IN DIE WELT

Die Odyssee eines englischen Schiffsjungen

Stockholm, Der englische Schiffsjunge Harry Davies schildert in der »Daily Mail« seine Erlebnisse, aus denen ungewollt die wachsende Tätigkeit der deutschen U-Boote im Atlantik mit größter Deutlichkeit hervorgeht. Er machte bisher drei Seereisen und wurde jedesmal torpediert. Zum ersten Male erfuhr er dieses Mißgeschick auf der Fahrt von den USA nach England. Nach 60stündigem Aufenthalt in einem Rettungsboot wurde er von einem USA-Kutter aufgefischt. Die zweite Torpedierung erlitt er an der afrikanischen Westküste. Diesmal dauerte sein Aufenthalt im Rettungsboot drei Wochen, bis er auf der Antilleninsel Antigua Aufnahme fand. Auf dem Heimweg nach England war er dann der dritten Torpedierung ausgesetzt.

Das siebzehnte Kind geboren

Hannover, Einem Schlosserehepaar in Uschlag im Kreis Hannover-Münden wurde in diesen Tagen das siebzehnte Kind geboren. Vierzehn Kinder leben, zwei Söhne stehen im Kampf an der Ostfront.

Ein verrücktes Testament

Genf, Der letzte Wille eines schweizerischen Rechtsanwalts, der vor kurzem verstarb, ohne unmittelbare Nachkommen zu hinterlassen, erregte wegen seines außerordentlichen Inhalts in der Öffentlichkeit nicht geringes Aufsehen. Der Jurist hatte nämlich sein gesamtes, nicht unerhebliches Vermögen ausgerechnet den Insassen eines Irrenhauses vermacht. Als ebenso seltsame Begründung gab er an, daß das Geld ihm ja von »Verrückten«, die Prozesse führten, ins Haus getragen worden sei, und so solle es auch wieder Verrückten zugute kommen. Da diese jedoch nicht erberechtigt sind, ergibt sich die Frage, ob man nunmehr das Vermögen der Irrenanstalt selbst überlassen oder doch noch unter den entfernten Angehörigen des Verstorbenen verteilen solle. Jedenfalls haben diese nunmehr

die Nichtigkeit der Beschwerde gegen das Testament eingelegt mit der Begründung, daß der Erblasser selbst verrückt gewesen sein müsse, wenn er sein Geld ausgerechnet Irrensinigen vermachte. Wer ist nun eigentlich am verrücktesten: die Narren, das Testament, die ehemaligen Klienten des Rechtsanwalts, dieser selbst — oder etwa die Nachlassverwalter, die über diesen Fragen schon halb verrückt geworden sind...?

Meisennest im Briefkasten

Dessau, Im Schloßgarten zu Coswig (Anhalt) ließ sich ein Meisennest im Hausbriefkasten des Gärtners häuslich nieder. Zehn Eier füllten bereits das Nest. Der Briefkasten bleibt solange unbenutzt, bis die Jungen ausgeschlüpft und flügge sein werden.

Die erste Raubtierwärterin

Leipzig, Im Leipziger Zoologischen Garten tut neuerdings ein 19jähriger junges Mädchen Dienst als Wärterin der Raubtiere. Sie ist eine leidenschaftliche Tierfreundin. Schon vor drei Jahren betätigte sie sich im Tierkindergarten als Spiegeführin der Raubtierkinder. Trotz des Widerstandes ihrer Eltern und der Bedenken des Direktors des Zoos gelang es dem tierliebenden jungen Mädchen, seinen Wunsch nach dauernder Betreuung der Raubtiere durchzusetzen. Jetzt wird ihre Eignung für den erwähnten, bisher von Frauen niemals ausgeübten Beruf durchweg anerkannt. Übrigens ist es ihre Absicht, späterhin Tierbändigerin zu werden.

Die Hungersnot in Honan

Nanking, Aus den Hungergebieten der Provinzen Honan und Schantung gehen neue Schreckensberichte ein. Da die Rinde von den Bäumen bereits überall abgeschält ist, nähren sich die Hungernden jetzt von Gras und Häcksel. Staatspräsident Wangtschingwei hat das Ernährungsministerium mit sofortigen Hilfsmassnahmen beauftragt.

Mahnung an die Juden und Schieber

Eine Verfügung der ungarischen Staatspolizei

Budapest, 13. Mai, Einem alten Wunsche weitester Kreise der ungarischen Bevölkerung entsprechend, dem provozierenden Verhalten der durch die Kriegskonjunktur reich gewordenen Juden und Schieber endlich zu steuern, ist nun durch eine Anordnung an die ungarische Polizei Genüge getan worden. Die Staatspolizei ordnete an, daß in Zukunft durch laufende Razzien in den öffentlichen Lokalitäten jedermann anzuhalten sei, der »durch sein Betragen ein unerwünschtes Aufsehen erregt«. Durch die Presse gab der Innenminister gleichzeitig eine Mahnung an gewisse Kreise, sich dem Ernst der Zeit entsprechend zu benehmen. Während der überwiegende Teil der Bevölkerung, so heißt es in der Mahnung des Ministers weiter, bei der Honvéd oder an der schaffenden Heimatfront in anerkennenswerter Weise seine Pflichten erfüllt, die durch die kriegsbedingte nationale Kraftanstrengung ihm auferlegt wurden, verstoßen Gruppen gewisser »Gesellschaftsdichten durch ihre liederliche Lebensweise gegen die

Erfordernisse eines dem Ernst der Zeit angepaßten Verhaltens. In den Kaffeehäusern, Vergnügungslokalitäten und sonstigen öffentlichen Lokalitäten tauchen immer wieder die Schmarotzer des Krieges auf, verschleudern hier ihr unter zweifelhaften Umständen erworbenes Geld und fordern durch ihr lautes Benehmen die Kritik eines jeden feinfühlenden Menschen heraus; sie schädigen dadurch nicht zuletzt auch den unbedingt erforderlichen Opferwillen der Gemeinschaft. Der Innenminister erklärte schließlich, dem müsse energisch ein Ende bereitet werden. Der Arbeitsdienst und die Internierungslager dürften die geeigneten Mittel sein, um diese Elemente an die gemeinsamen Pflichten zu erinneren und sie in die gemeinsame Arbeit wieder einzuschalten. Die ungarische Öffentlichkeit hofft nun, daß diese Mahnung des Innenministers dazu beitragen werde, daß gewisse, sattsam bekannte jüdische Lebeljünglinge und ihr zweifelhafter Anhang in die Schranken der Vernunft und des Anstandes verwiesen werden.



Der heldenmütige Verteidiger des im Winter 1941/1942 monatlang vom Feind umschlossenen Brückenkopfes südlich des Timenases, der unter der Bezeichnung »Festung Demjansk« in die Geschichte eingegangen ist, General der Infanterie Graf Brockdorff-Ahlefeldt ist seiner schweren Krankheit am 9. Mai erlegen. - Presse-Hoffmann

Die letzten Dichtungen von Paul Ernst

Zum 100. Todestag des Dichters am 13. Mai / Von Else Ernst

Paul Ernst verlebte seine letzten acht Jahre in einem alten Schloß am Hügelrand der fruchtbaren Murebene. Die großen Fenster der schönen hellen Räume sehen über die reichen Mais- und Weizenfelder der südlichen Steiermark zu den amnützig geschwungenen Waldbergen hinüber, an den Fuß der wasserreiche Strom hinfließt. Hinter den Wäldern hebt sich das bis spät in den Frühling hinein beschneite Hochgebirge, das gegen Nordwesten über die Grenze des ewigen Schnees aufsteigt. Im Süden schließt der Bacher, ein langgestreckter Bergzug, die Landschaft ab, das Grenzgebiet von Jugoslawien, das jetzt wieder deutsch ist. An einem der großen Fenster steht der Schreiber Paul Ernst, umgeben von den Bücherschränken, wo hinter Glasuren die nahezu 8000 Bände seiner Bücherei stehen. Dort pflegte er schon am frühen Morgen bei der Arbeit zu sitzen; und um acht Uhr war die Arbeit schon getan, das heißt, die endgültige Formung und die Niederschrift dessen, was sich tags zuvor in unseren Gesprächen oder im nachdenklichen Auf- und Niedergehen in der Umgebung des Schlosses schon vorbereitet hatte. Von dieser Vorarbeit bis zur Formung war aber noch ein großer Schritt. Die Weite dieses Schrittes habe ich nie so stark empfunden wie bei dem zuletzt entstandenen Gedicht von »Beten und Arbeiten«. Ich hatte meinem Mann von einer Neujahrsnacht in Bremen erzählt, die mir in jungen Jahren einen tiefen Eindruck gemacht hatte: das mächtig wunderbare Geläut in einer eisig klaren Winternacht. Nach drei Tagen — es war um die Jahreswende von 31 auf 32 — rief er mich vormittags zu sich. Die Flügeltür zwischen

unseren Zimmern stand immer offen, und wenn er meinen Namen aussprach, so war ich gleich bei ihm. Die Regelmäßigkeit der Tage war seit dem Sommer etwas gelockert. Er litt damals schon manchmal an Atembeschwerden, besonders nachts, und arbeitete dann etwas später am Vormittag. Er las mir nun das eben vollendete Gedicht vor, das er »Neujahr« genannt hatte. Ich war ganz verstört, konnte zum ersten Male den Schritt nicht mitmachen; er war zu weit. Ich sträubte mich gegen die Ahnung, daß dieses der erste Schritt in einem letzten Zustand war. Er sah mich erstaunt an, gab mir die vielen Blätter mit den schon von mir abgeschriebenen Gedichten, die ohne einen Gesamtplan, je nach Eingebung entstanden waren, und sagte: »Das ist nun fertig, du mußt es ordnen.« Ich habe dann nach langen Erwägungen die Ordnung gefunden, die jetzt selbstverständlich erscheint, und die auch mein Mann so selbstverständlich fand, daß er sie als eine den Gedichten von Anbeginn innewohnende Ordnung annahm.

Es geschah dann im Lauf der folgenden Wochen, daß sein Anruf an einem Sonntagmorgen nicht von seinem Schreibtisch, sondern aus der viel näheren Nische der offenen Flügeltür herkam. Ich war mit wenigen Schritten bei ihm. »Mir ist so merkwürdig«, sagte er mit schwerer Zunge. Ich führte ihn zu seinem großen Sofa, dem von den Eltern ererbten Sofa, das in den Jugenderinnerungen eine Rolle spielt. Der herbeigeeilte Arzt stellte einen leichten Schlaganfall fest, dessen unmittelbare Folgen sich bald verloren. Er erholte sich schnell, aber es blieb ihm ein etwas verlangsamtes Tempo zurück, das sich besonders bei

den täglichen Gängen zum Bergkahn hinauf bemerkbar machte, einem neu erworbenen Grundstück, wo er einen Weinberg anlegte. Wir spielten damals mit einer neuen Romanfabel. Unter vielen Fabeln, die unsere Phantasie beschäftigten, wurde diese von ihm »ergriffen, weil sie eine Seite der ihn schon seit seiner Jünglingszeit beschäftigenden Basisefrage veranschaulichte. Das Zerlösende kam da nicht, wie in »Grün aus Trümmern« von einem Volksfremden, sondern von unterwertigen und verbrecherischen Erscheinungen im Volke selbst her: zwei Brüder, der ältere von einer guten und tüchtigen, der jüngere von einer bis zum Verbrecherischen bedenklichen Mutter. So wurde denn die Fabel, wie das bei seinen Novellen und Kurzromanen öfters der Fall war, aus einem heiteren Phantasiespiel heraus immer mehr vertieft und schließlich zum geeigneten Stoff eines epischen Gehaltes, der im Lauf der Jahrzehnte immer neu von ihm erlebt wurde. Er trug mir auf, die Fabel, wie sie sich ergeben hatte, niederzuschreiben und schrieb dann selbst noch einiges hinein. Diese Niederschrift lag immer neben ihm auf dem Schreibtisch und ist später mit der unvollendet gebliebenen Dichtung von der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz in 380 Exemplaren gedruckt worden.

Paul Ernst schrieb nun die beiden ersten Hauptstücke. Sie gehören wohl zum schönsten, was er in erzählender Prosa geschrieben hat. Er war in dieser Zeit heiter und frisch, machte die gewohnten Gänge zu seinen arbeitenden Leuten, ordnete an und plante. Die Kinder kamen zu Besuch; im Hause war viel Leben und manches folgenreiche Geschehen. Im stillen erlag er den Ankauf einer Steinsammlung, von der man ihm schon einige geschliffene Achate geschickt hatte. Abends wurden oft Münzen aus seiner großen Sammlung beachtigt und Um-

schriften auf den römischen Kaiserminzen entziffert. Zum dritten Hauptstück aber konnte er sich nicht entschließen, und es kam ein bedrückter Zustand auf, wie er früher nur in der Leere zwischen zwei Dichtungen sich zeigte. In den Zeiten des Kaiserbuchs sagte er wohl früh beim Aufwachen, wenn er vor einer besonders schweren Stelle stand: »Mir ist doch, als sollte ich gehent werden.« Dieser sonst schnell überwindene innere Widerstand gegen eine sehr starke Willensanstrengung verhalte sich nun zum Zustand aus. Durch eine verzweifelte Äußerung meines Mannes wurde mir klar, daß er sich zur Darstellung des im dritten Hauptstück vorgesehenen Gegenspiels nicht entschließen konnte. Es war wohl so, daß die verlogene und alberne Welt einer untergehenden Großstadtgemeinschaft ihm in seinem letzten Zustand dermaßen wesenlos geworden war, daß er sie nicht mehr darstellen konnte. Die Einwürfe, die ich in meiner Angst um die Dichtung vorsichtig versuchte, etwa, daß es sich ja nur um ein episodisches Gegenspiel handele, machten nur einen flüchtigen Eindruck. Es ist bei den zwei ersten Hauptstücken geblieben.

Das Politische im weitesten Sinne beschäftigte ihn in diesem Jahr noch stark, und noch einmal flammte auf die briefliche Andeutung eines Freundes hin der leidenschaftliche Wunsch auf, an irgendeiner Stelle Hand anlegen zu dürfen. Er fühlte aber alsbald, daß er seiner körperlichen Kräfte nicht mehr in gewohnter Weise Herr war. Durch eiserner Selbstzucht und einfach natürliches Leben hatte er sich bis in die Mitte der sechziger Jahre diese Herrschaft erhalten. Es gab sich auch in dieser letzten Zeit nicht eine Krankheit im engeren Sinne, sondern eine Abnutzung innerer Organe durch ein nie ruhendes leidenschaftliches Erleben, durch ein Uebermaß schwerer geistiger und seelischer Ar-

beit bei einem auch äußerlich sehr schweren Dasein. Es kam dazu, daß ihn in immer steigendem Maße religiöse Gedanken beschäftigten, die begrifflich, das heißt also sprachlich, schwer zu fassen waren. Er wollte sie in einem schon lange geplanten Buche niederlegen. Er wachte manchmal nachts auf und bat mich, mir einen Satz einzuprägen und früh niederzuschreiben, mit dem er im Helldunkel des Erwachens einen Zypfel des Aussprechbaren gefaßt hatte. Bei seiner außerordentlich selbstkritischen Veranlagung, die ihm nicht die leiseste romantische oder phantastische Entgleisung des Denkens gestattete, war das ein Bemühen, das den letzten körperlichen Zustand noch beschleunigt haben mag. Er spürte den Versucher in jeder Gestalt, und das »Nicht in Lüge verfallen« war ihm ein Lebensgesetz. Damals war es auch, daß ich eines Morgens die geschliffenen Achate nicht mehr auf dem großen Tisch liegen sah. »Ich habe sie eingepackt und schicke sie heute zurück; es hat keinen Zweck mehr«, sagte mein Mann in sachlich nüchternem Ton, als er mein Erschrecken wahrnahm.

Zu irgendeiner auch nur bruchstückhaften Zusammenfassung in der Richtung auf das geplante Buch zu ist es nicht mehr gekommen. An Schriftlichem sind nur lose Zettel mit Aufzeichnungen vorhanden, die in ihrer Vereinzelung schwer verständlich sind. Unter diesen Zetteln fand ich auch ein paar kleine Gedichte, fand auch das Gedicht, von dem er mir, schon schwer krank, am Schreibtisch sitzend sagte: »Ich habe eben ein Sonett gemacht. Ich kann es dir jetzt noch nicht vorlesen; es regt mich zu sehr auf.« Damit erhob er sich und verlangte in den Garten zu gehen. Er war damals schon ganz auf meinen Arm angewiesen, es war kaum drei Wochen vor seinem Tode. Seine Feder hatte von jenem Tage an geruht.

Bei gleicher Leistung gleiches Entgelt

Entlohnung der neu in die Arbeit eingetretenen Frauen geregelt

Die aus der Meldepflicht für Aufgabende Reichsverteidigung in den Betrieben gegenwärtig neu eingestellten Frauen haben grundsätzlich Anspruch auf das gleiche Entgelt, das unter Beachtung der Vorschriften über die Lohngestaltung für gleiche Leistung und gleichwertige Tätigkeit denjenigen Frauen im Betriebe bekommen, die schon vor der Verordnung über die Meldepflicht berufstätig waren. Diese Feststellung trifft der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz in einem Erlaß, der zur Entlohnung der neu eingestellten Frauen weiter bestimmt: Alter, Berufserfahrung, Kenntnisse und Fähigkeiten sind auch bei den neuen Arbeitskräften entsprechend zu werden. Handelt es sich um Übernahme von Arbeiten, die keine Ausbildung, Kenntnisse und besonderen Fertigkeiten voraussetzen, die also regelmäßig von ungelerten Arbeitskräften ausgeführt werden können, so ist der Lohn der ungelerten Arbeiterin oder das Gehalt von Angestellten mit einfachsten Arbeiten maßgebend.

Übernimmt die Frau dank vorhandener Kenntnisse und Fähigkeiten Arbeiten, die in der Regel nur von angelernten oder gelernten Kräften mit langjähriger Berufserfahrung oder besonderer Berufsausbildung ausgeübt werden können, so hat sie den Lohn der angelernten oder gelernten Arbeiterin oder das Gehalt entsprechender

Angestelltengruppen zu beanspruchen. Die Berücksichtigung etwaiger Minderleistung neu eingestellter Frauen gegenüber den regelmäßig verlangten und erbrachten Leistungen der bisher schon berufstätigen Frauen darf durch Minderentlohnung nur solange erfolgen, wie die neu eingestellte Frau die normale Leistung im Betriebe noch nicht erreicht hat. Soweit die Entgeltsätze nach dem Alter gestaffelt sind, gebührt auch der neu eingestellten Frau das nach ihrem Alter maßgebende Entgelt ihrer Tätigkeitsgruppe. Sollte sich hierbei ergeben, daß die neu eingestellte Frau lediglich ihres Alters wegen wesentlich günstiger entlohnt würde als jüngere, schon seit langem tätige und besonders leistungsfähige weibliche Arbeitskräfte, so ist der zuständige Reichstreuhänder einzuschalten. Er wird unter Berücksichtigung aller Umstände ein zutreffendes Entgelt festsetzen und hierbei eine gerechte Entlohnung nach der Leistung anstreben.

Während einer etwaigen kurzfristigen Anlernung oder Umschulung der neuen weiblichen Kräfte wird im allgemeinen noch nicht das Entgelt für die dann ausübende Tätigkeit in Frage kommen. Soweit nicht besondere Sätze für diese Zwischenzeit vorliegen, wird höchstens der Lohn der ungelerten Arbeiterin oder das Gehalt einer Angestellten mit einfachster Tätigkeit angemessen sein.

Sie alle arbeiten für den Sieg

Veteranen der Arbeit

Aus einem Mannheimer Betrieb wird ein seltenes Beispiel großer Betriebsstreue gemeldet, wo die drei Brüder Martin, Ignaz und Georg Schotter seit beinahe einem Menschenleben in einem Betriebe arbeiten. Martin Schotter steht jetzt 46 Jahre in dem Betriebe, Ignaz Schotter kann auf eine 42jährige Zugehörigkeit zurückblicken, und Georg Schotter ist 38 Jahre im Betrieb tätig.

Aus einem anderen badischen Kreis wird ein 60jähriges Arbeitsjubiläum gemeldet, und zwar von der 78jährigen Frau Luise Vetter, die aber nicht nur ihre Arbeit in der Fabrik erfüllte, sondern auch drei Kinder großgezogen hat.

Auch aus Heidelberg wird von einem mit Arbeit erfüllten Leben berichtet. Dort konnte der Geburtstag des 80-jährigen Fräsemeisters Andreas Apfel gefeiert werden. Im Jahre 1931 hatte sich Apfel zur Ruhe gesetzt. Als dann der Krieg ausbrach, litt es ihn nicht mehr im Ruhestand, und so arbeitet der hochbetagte Meister auch heute noch, damit ein Jünger für die Front frei wird. Hart gegen sich selbst sind diese alten Kämpfer der Arbeit, nimmermüde und vorbildlich. Auch sie kennen nur eine Aufgabe: arbeiten bis zum Sieg.

393 Arbeitsjubilare

der elsässischen Kalindustrie

Im Festsaal der Gruben »Amelée« und »Josef-Els« der Elsässischen Kalwerke fand durch die Hauptverwaltung der Kaligruben eine feierliche Ehrung von 393 Arbeitsjubilaren statt, die 25 und mehr Jahre ununterbrochen in dem Bergwerksbetrieb tätig sind. 20 Bergleute blickten auf eine 35- bis 73jährige Tätigkeit bei den Elsässischen Kalwerken zurück, 214 auf 30-34 Jahre und 159 auf 15 bis 20 Jahre. Generaldirektor Heiermann dankte den Jubilaren für ihre treue Gefolgschaft und ließ jedem einzelnen eine Ehrenurkunde und ein Geschenk überreichen. Der Gauobmann der DAF, Dr. Roth, lenkte in seiner Ansprache den Blick auf das große Geschehen an

den Fronten und auf die Gefahren des Bolschewismus, die auch der elsässische Arbeiter mehr denn je erkennen und bekämpfen müsse.

Die Gewährung von Generatorzulagen

Um eine einheitliche Handhabung der Generatorzulagen zu erreichen, hat der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz die von den Reichstreuhändern der Arbeit erlassenen Ausnahmegenehmigungen aufgehoben und durch eine reichseinheitliche Anordnung vom 7. April 1943 ersetzt. Die Anordnung unterscheidet das Fahren und Warten eines Generatorfahrzeuges und die Wartung von Generatoranlagen. Fahrer von Generatorfahrzeugen dürfen nach dieser Regelung eine Generatorzulage bis zu 1 RM. täglich erhalten. Wird das Fahrzeug abwechselnd vom Fahrer und dem Beifahrer gefahren, so ist die Zulage angemessen zu verteilen. Die Generatorzulage darf im übrigen nur für diejenigen Tage gezahlt werden, an denen das Generatorfahrzeug ununterbrochen voll betriebsfähig ist und auch in Betrieb genommen wurde. Dabei bleiben kurzfristige Störungen, die den täglichen Einsatz nicht beeinträchtigen, außer Betracht. Aber auch die sogenannten Wagnisfahrer, die das Kraftfahrzeug nicht führen, können eine Generatorzulage erhalten, ihre Höhe ist auf höchstens 50 Rpf. täglich bemessen. Das gleiche gilt, wenn es sich nicht um ein Fahrzeug handelt, sondern um ortsgebundene Motoren mit Generatoranlage (z. B. Dreschmaschinen mit Generatorbetrieb). Heizungsanlagen, die mit Generatoren ausgestattet sind, fallen nicht hierunter.

AG für Baumwollindustrie, Mülhausen. — Dieses bedeutende oberelsässische Textilunternehmen mit einem noch nicht umgestellten AK von 25 Mill. Rfrs. = 1.250 Mill. RM. weist für 1941/42 (30. 6.) einen Rohüberschuß von rd. 1,6 Mill. RM. aus. Nach Abzug von 0,47 Mill. RM. für Personalaufwendungen, 0,57 Mill. RM. für Steuern, und Abschreibungen in Höhe von 0,56 Mill. RM. stellt sich der Reingewinn, einschl. 0,17 Mill. RM. Vortrag, auf 270 372 RM.

Oberrheinische Geschichtsforscher tagen

Die Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Geschichtsforscher veranstaltete am 15. und 16. Mai ds. Js. gemeinsam mit dem Alemannischen Institut der Freiburger Universität, der Gesellschaft für Geschichtskunde und dem Breisgauverein Schausland im Freiburger Kaufhaussaal eine Tagung. Es werden sprechen: Prof. Dr. Heimpel-Sträuberg über »Karlsruhe in der Kämpfer- und Deutschland«, Prof. Dr. Schaub-Freiburg über »Die Freiburger Universität«, Archivrator Dr. Haering über »Aufgaben und Pläne der württembergischen Geschichtsforschung«, Oberarchivar Dr. Siegfried Bader über »Tätigkeit und Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Geschichtsforscher«, Prof. Dr. Metz über »Aufgaben des Alemannischen Instituts«, Bibliotheksdirektor Dr. Lautenschlager über »Wiederaufbau der Badischen Landesbibliothek«, Archivrator Dr. Brauer über »Bearbeitung der Straßburger Kirchenbücher«, und Geheimrat Dr. Martin über »Savoyische Einwanderung«.

Neue Steuerordnungen im Elsaß

Das Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß, vom 11. Mai 1943, enthält die Verordnung zur Aenderung der 20. Verordnung über steuerrechtliche Vorschriften im Elsaß — Grund- und Gebäudesteuer, land- und forstwirtschaftliche Beiträge — vom 30. April 1943 und die Verordnung zur Aenderung der 21. Verordnung über steuerrechtliche Vorschriften im Elsaß — Gewerbesteuer — vom 30. April 1943.

Kündigung vor der Einberufung

Die Verordnung zur Aenderung des Arbeitsrechts vom 1. September 1939 verbietet die Kündigung eines einberufenen Gefolgschaftsmitgliedes. Sie ist nur in besonderen Ausnahmefällen mit Zustimmung des Reichstreuhänders der Arbeit gestattet. Umstritten war bisher, ob dies auch dann gilt, wenn die Kündigung zwar vor der Einberufung ausgesprochen worden ist, die Kündigung aber erst nach der inzwischen erfolgten Einberufung endet. In einer Entscheidung vom 8. 1. 1943 erklärt das Reichsarbeitsgericht die Vorschriften der Verordnung vom 1. September 1939 auf eine vor der Einberufung ausgesprochene Kündigung nicht für anwendbar. Die Kündigung ist also wirksam. Voraussetzung ist allerdings, wie bei allen sonstigen Kündigungen, eine Zustimmung des Arbeitsamtes auf Grund der Vorschriften der Arbeitsplatzwechselverordnung. Es ist auch nicht notwendig, daß die Zustimmung des Arbeitsamtes noch vor der Einberufung erteilt wird. Allerdings muß sich aus der Erklärung des Arbeitsamtes ergeben, daß die Zustimmung auf den Zeitpunkt der Kündigung zurückwirkt. Dies ist aber stets der Fall, wenn die Zustimmung uneingeschränkt erteilt wird. Diese Stellungnahme des Reichsarbeitsgerichts entspricht seiner Auffassung über die Beendigung befristeter Arbeitsverhältnisse, die erst nach der Einberufung ablaufen. Auch für diesen Fall waren die besonderen Vorschriften der Verordnung vom 1. September 1939 für anwendbar erklärt worden. Die Stellungnahme des Reichsarbeitsgerichts bedeutet natürlich keinen Freibrief, die Rechtslage mißbräuchlich auszunutzen und Kündigungen auszusprechen, um den Fortbestand des Arbeitsverhältnisses zu verhindern, wenn mit der Einberufung eines Gefolgschaftsmitgliedes zu rechnen ist. Das Reichsarbeitsgericht erklärt deshalb auch, daß die Arbeitsgerichte einer mißbräuchlichen Ausnutzung des Kündigungsrechts, z. B. durch Kündigungen, die nicht durch die Verhältnisse des Betriebes bedingt sind, entgegenzutreten haben.

Der passende Rahmen

Nützliche Ratschläge zur Organisation von Veranstaltungen

Mit einiger Berechtigung kann gesagt werden, daß fast jede sportliche Veranstaltung das wird, was man aus ihr zu machen versteht. Verhältnismäßig einfach haben es die Kameraden, die sich mit unserer populäreren Sportsart, dem Fußball, beschäftigen. Man braucht da die beiden Mannschaften, einen gemieteten, deutlich gekennzeichneten Spielplatz und eine eingesperrte Kassenorganisation. Der große Faktor Witter spielt eine weniger ausschlaggebende Rolle als bei den meisten anderen Sportsarten.

Weitaus größere Sorgen bereiten Leichtathletik, Turnen, Regattaveranstaltungen, und der Außenstehende hat nur sehr selten den richtigen Begriff davon, was mit einer derartigen Veranstaltung, die ehrenamtlich ausgerichtet und durchgeführt wird, alles zusammenhängt. Sehr oft werden die Ansprüche zu hoch angesetzt und stehen in keinem Verhältnis zum entrichteten Eintrittsgeld. Wenn wir von unseren Zuschauern und Anhängern Verständnis für Organisationschwierigkeiten fordern, so schließt das natürlich keinesfalls das Eingeständnis aus, daß wir noch vieles weitaus besser machen können und auch müssen, um damit den »passenden Rahmen« für unsere Sportveranstaltungen zu schaffen. Zu einem »passenden Rahmen« gehört, daß Ballsport, sei's Fußball, Basketball oder Handball pünktlich anfangen, und daß Mannschaftsaufstellungen und Schiedsrichter durch Anschlag oder Ansage bekanntgegeben werden. Vorspiele müssen ebenso rechtzeitig beginnen, daß der Anstoß zum Hauptspiel pünktlich erfolgen kann.

Bei Leichtathletikveranstaltungen muß

der Ansage erhöhte Bedeutung zu gemessen werden. Die Zeitfolge muß »ausgearbeitet« und nicht improvisiert sein. Der Starter muß seinen Schießprügel vor Beginn der Veranstaltung ausprobieren, und die Kampfrichter sollen als erste auf ihrem Posten sein. Bei einigermaßen wichtigen Veranstaltungen soll eine Leutsprechanlage zur Verfügung stehen. Bei Turnsport, Schwergymnastik, Radsportveranstaltungen müssen die Programme in den meisten Fällen gekürzt werden. Das gilt besonders auch für schwimmsportliche Veranstaltungen. Was über zweieinhalb Stunden hinausgeht, ist des Guten zu viel und erreicht als Wirkung das Gegenteil von dem, was angestrebt wird. Bei allen Saalveranstaltungen müssen die Kampfrichter auf ein Minimum beschränkt werden; je weniger sie in Erscheinung treten, desto wertvoller ist ihr Einsatz. Allergrößte Aufmerksamkeit ist der Zwischenmusik beizulegen. Es darf da nicht »irgend etwas« durch den Lautsprecher hinausknallt werden und muß auf die Saalakustik Rücksicht genommen werden.

Wenn schon Programme verkauft werden, so muß sich die Veranstaltung auch nach diesem Programm abwickeln, und dürfen Abweichungen nur als seltene Ausnahmen in Erscheinung treten.

All diese Anregungen sind der »passenden Rahmen«. Wir haben auf diesem Gebiet noch manches zu lernen und müssen vor allen Dingen immer wieder daran denken, daß die Theorie in die Praxis umgeleitet werden muß. Mit oft kleinen Korrekturen läßt sich aus einer Veranstaltung viel mehr herausholen.

Auf der Meinau

Aufstieg- und Freundschaftsspiel

Das gesamte Straßburger Sportgeschehen am kommenden Sonntag wickelt sich dieses Mal auf der Meinau ab, wo die Zuschauer anläßlich einer Doppelveranstaltung zwei hochinteressante Spiele zu sehen bekommen. Es spielen um 14.30 Uhr: Rasensport — TuS. Diedenhofen; um 16 Uhr: SVS. — Schweighausen. Das Freundschaftsspiel der Meinauer gegen die verstärkte Mannschaft aus Diedenhofen, in der der Internationale Fritz Walter, Kappe und Colbus mitwirken, eröffnet den Reigen der Darbietungen. Die Mannschaft aus der Westmark ist seit Dezember ungeschlagen und erzielte u. a. Siege über Trier, Hayingen, Algringen, Metz, Talingen, Mövern usw.

Was das Aufstiegsziel zwischen der Mannschaft vom Tivoli und Schweighausen anbelangt, so ist dasselbe nicht minder interessant. Die Schweighäuser benötigen noch einen Punkt, um den Aufstieg in die Gauklasse zu verwirklichen, während SVS, den Aufstieg erreichen kann, falls sein Gegner die beiden noch ausstehenden Spiele verliert.

Kurz vor Toresschluß der Fußballzeit werden wir also auf der Meinau noch eine glänzende Fußballparade erleben. Wibo.

Faust- und Korbball

Die diesjährige Meisterschaft der Sommerspiele wird im Laufe des Monats beginnen. Auch in diesem Jahre ist die Teilnehmerzahl wieder gestiegen, was besonders auf die im Laufe des Jahres durchgeführten Lehrgänge zurückzuführen ist. Im Korbball der Frauen ist eine Gauklasse eingeführt worden, an der in Abteilung I u. a. Straßburger TV, Vogesia, Hönheim und Concordia Schiltigheim teilnehmen. In der Kreisklasse haben sich neun weitere Mannschaften gemeldet,

und zwar Alsatia Bischheim, TuS. Neudorf, Ruprechtsau, Mommenheim I und II, Wanzenu, Straßburger TV. II, Vogesia II und Schiltigheim II.

Im Faustball der Männer wurde von einer Gauklasse abgesehen. Die Kreisklasse ist in Anbetracht des Kräfteverhältnisses in zwei Klassen eingeteilt worden. In der A-Klasse starten am 30. Mai folgende Mannschaften: Straßburger TV. (Kreismeister 1942), SG., Ordnungspolizei, Vogesia, SV. Hönheim, Alsatia Bischheim, TV. Kronenburg und TuS. Ruprechtsau. In der B-Klasse treten die zweiten Mannschaften des Straßburger TV., SG., Ordnungspolizei, Vogesia, Bischheim und die jeweiligen Gruppensieger der Bannmeisterschaft an. Nach den bereits stattgefundenen Freundschaftsspielen im Faustball ist eine hart umstrittene Meisterschaft zu erwarten.

Reichssportabzeichen

Heute abend, ab 19 Uhr, werden auf dem Stadion Tivoli die Prüfungen in Leichtathletik zur Erlangung des Reichssportabzeichens abgenommen. Urkundenhäfte sind erhältlich beim Stadamt für Leibesübungen, Straßburg, Schlossergasse 20.

Frauenbasketball

Am Dienstagabend spielten: Sp. Vgg. 1922 — PSG. 23:13 (11:4), SV. Straßburg gegen RSV. 73:12 (33:5).

Bis zum Wechsel lag Sp. Vgg. klar in Führung, muß später aber alles aufgeben, um PSG. aufzuhalten. SVS. feierte, wie erwartet, ein richtiggehendes Schützenfest. RSV. hat das Verdienst, unverzagt weiterspielt zu haben. Mangold konnte sogar gegen Schluß dreimal erfolgreich sein. mh.

— Belgiens Halbschwergewichtmeister Goffaux schlug in Brüssel den französischen Landesmeister Monozzi nach Punkten. Auch Gustav Roth erhielt eine Punktscheidung über den Franzosen Gallard.



22. Fortsetzung)

»Ja, da müssen wir wohl abwarten...« Ratlos zuckt Forster die Achseln.

... abwarten und hoffen, daß das Herz durchhält, beendet Dos Passos den angefangenen Satz.

Virginia bekommt ängstliche Augen.

»Ist es so schlimm?«

»Die Gefahr einer Herzlähmung besteht immer.«

Forster wirft einen mitleidigen Blick auf Lewis. »Dann ist es doch wohl besser, wenn einer von uns Nachtwache hält.«

»Ich bleibe bei ihm,« sagt Virginia schnell.

»Sie sind sicher sehr abgespannt, Miß Larsen, ich glaube...«

Virginia ist von ihrem Entschluß nicht abzuringen. »Nein, nein, Herr Professor, ich bleibe! Sie bringt die beiden Ärzte zum Ausgang des Zelles, als Lewis Stimme klanglos an ihr Ohr dringt: »Virgin!«

Sie beugt sich über ihn. »Ja, Bob?«

Er ist nicht richtig bei Bewußtsein.

»Virgin, was will er hier?« phantasiert Bob Lewis. »Er soll gehen. Peter Fischer soll gehen.«

Virginia erschrickt. Dos Passos und Forster stehen hinter ihr. Und jetzt beginnt Lewis wieder zu reden: »Virgin, was will er von mir? Er ist ein Mörder — ja — ein Mörder!«

Virginia blickt angstvoll zu Forster

herüber, der interessiert zuhört. Er fragt sie: »Wovon redet er eigentlich? Peter Fischer, das war doch der deutsche Arzt, der vor Jahren Professor Freeman erschossen hat, den bekannten Freeman vom Oklahoma-Institut. Woher kennt Lewis eigentlich diesen Fischer?«

Virginia ist dieser Situation kaum noch gewachsen. Beruhigend greift Dos Passos nach ihrer Hand. Da faßt sie wieder ein wenig Mut. »Er war doch in Oklahoma mit ihm zusammen, Herr Professor. Aber wie er jetzt darauf kommt, weiß ich auch nicht!«

»Das kann ich Ihnen erklären, Miß Larsen!« sagt Forster. »Im Fieber, das sperrt das Gehirn manchmal seine verborgensten Fächer auf und Dinge kommen zum Vorschein, die der Betreffende selbst schon seit Jahren vergessen hat. Ich erinnere mich an einen Fall...«

»Herr Professor, bitte.« In Virginias Worten ist ein leiser Vorwurf.

»Ja, ja, wir lassen Sie jetzt mit Ihrem Patienten allein — kommen Sie, Herr Doktor!«

»Ich bleibe noch einen Augenblick, Herr Professor.«

Forster steht schon am Zeltingang. »Gut, gut, ich bin drüben im Bungalow. Rufen Sie bitte, wenn Sie mich brauchen oder ich Sie ablösen soll, Miß Larsen.«

Virginia lauscht seinen sich entfernenden Schritten nach. Dann lehnt sie sich, von der ungeheuren Spannung der letzten Minuten erschöpft, an eine Zeltstange. »Ich hatte solche Angst!« sagt sie leise.

Dos Passos lächelt müde. »Um mich, Virgin? Um mich mußst Du keine Angst

haben. Es kommt doch alles so, wie es kommen soll!« Er faßt sie unter und geht mit ihr aus dem Zelt. »Komm ein bißchen Luft schöpfen, Virgin, die Nacht ist so schön. Wenn Lewis ruft, hören wir es ja. Du darfst Dich nicht soviel ängstigen, Mädchen. Sieh mal, solche Minuten wie die vergangenen habe ich in den letzten Jahren oft erlebt, wo alles von einem einzigen Wort abhängt, das dann doch nicht gesprochen wird, oder von einem Gedanken, der dann doch nicht zu Ende geführt wird.«

»Aber das kann doch kein Mensch ertragen, Peter!« Virginia ist erschüttert. Sie setzt sich auf einen Baumstamm, den die Hausneger zu Bauwecken aus dem Urwald geholt haben, er nimmt neben ihr Platz.

»Doch kann man, man darf nur keine eigenen Wünsche mehr haben,« erwidert Dos Passos ruhig.

»Ja, aber wenn man sich nichts mehr wünscht, wenn man auf nichts mehr hofft, dann...« Virginia zögert, findet nicht das richtige Wort.

... dann ist man entweder sehr weise oder sehr unglücklich, vollendet Dos Passos unsentimental.

Beide schweigen. Das Mondlicht macht aus der Dschungel einen paradiesisch schönen Wald. Ein herrlicher, unbekannter Duft weht durch die Nacht. Virginia atmet ihn tief ein.

»Peter, was ist das für ein Geruch, süß und frisch zugleich? Riecht eine Orchidee so?«

»Du würdest es nicht glauben, wenn ich Dir den Urheber dieses Duftes in der Dschungel zeigen würde. Es ist ein ganz unscheinbar kleiner Strauch mit bescheidenen weißen Blüten. Die prächtigen Orchideen dagegen pflegen manchmal nach Terpentin oder Fäulnis

zu riechen. Ach, es ist im Urwald nicht viel anders wie im Leben!«

Von weit her klingt Musik. Ein jauchzendes Lied flattert zu den beiden traurigen Menschen herüber. Virginia horcht auf.

»Je-crois-en-Dieu macht Musikzauber mit seinem Grammophon,« erklärt Dos Passos das Geheimnis. »Seltsam, daß er gerade dieses Lied spielt... Weißt Du noch, Virgin, das war einmal unser Lied! Ich habe es seit damals nicht wieder gehört.«

Knabenhaft schlank sitzt Virginia neben ihm. Sie ist bei dem Durcheinander des Tages nicht dazu gekommen, ihren Reiseanzug zu wechseln und trägt noch Breeches, Reitstiefel und eine hellrote Sportbluse. Für die Impfung hatte sie sich nur ihren weißen Kittel übergeworfen. Sie sieht die Vergangenheit, von der Dos Passos spricht, plastisch vor sich. Jeden Abend gingen sie am Fluß in Oklahoma spazieren. Der Arzt von Ruf und die kleine, gerade erst mit dem Studium fertig gewordene Ärztin. Er erzählte ihr oft von Deutschland, das sie besonders interessierte, weil ihr Großvater von der Waterkant emigriert war. Und manchmal schwiegen sie auch — wie jetzt. Der Wind raschelte leise in den Palmen, und der Mond — ach, heute ist alles ebenso und doch ganz anders.

»Du hast Dich gar nicht verändert,« sagt Dos Passos in ihre Gedanken hinein. »Nur Deine Augen sind noch größer und noch dunkler geworden. Das kommt wohl daher, weil Du das Lachen verlernt hast.«

Virginia sieht ihn stumm an. Er streicht ihr über das knisternde Haar.

»Ja, Virgin, das haben wir beide verlernt. Es war doch immer so: Wir

haben uns über die gleichen Dinge gefreut und waren über die gleichen Dinge traurig, und ich glaube, es wird auch immer so bleiben.«

Glühwürmchen von tropischer Größe fliegen zu Tausenden über die Lichtung. »Kleine Laternen der Liebe« nennen sie die jungen Leute von Punta-marra. Der Zauber der nächtlichen Stunde nimmt Dos Passos gefangen. Er wird wieder ganz der ungestüme Peter Fischer von früher. Unverschielelt kommt sein Herz zu ihr. »Mein Gott, Virgin, warum belügen wir uns eigentlich selbst? Wir gehören zusammen und wenn wir uns noch so dagegen wehren. Warum sind wir nicht ehrlich? Du liebst mich und ich liebe Dich, und wir sollen aneinander vorbeigehen wie Fremde. Wir sollen uns trennen, wo wir uns erst wiedergefunden haben!« Er nimmt sie in die Arme, hält die nur mühsam Widerstrebende eisern fest. Leidenschaftlich drängt er sich an sie. »Das ist doch Wahnsinn! — das darf doch nicht sein. Wenn zwei Menschen wirklich zu einander gehören, dann kann es einfach nichts geben, was sie...« Sein Mund sucht ihre Lippen, die ihm noch ausweichen wollen.

»Virgin, Virgin!« klingt Lewis Stimme aus dem Zelt.

Dos Passos läßt Virginia los, sieht sie mit schmerzlichen Lächeln an. Dann geht er fort. Sie möchte ihm ein einziges liebes Wort nachrufen, aber die Kehle ist ihr wie zugeedrückt.

Als sie an Lewis Bett tritt, hört sie ihn leise phantasiieren: »Was willst Du? Was willst Du? Sie mir wegnehmen! Du bekommst sie nicht. Du nicht — nein.«

(Fortsetzung folgt)